evangel | magazin für missionarische pastoral 1| 2026

Laufsteg statt Liturgie?

Ökumenische Perspektiven zur Umnutzung von Kirchen



Dr. Hubertus Schönemann ist Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

In den nächsten Jahren muss ein großer Teil der derzeit 44.000 evangelischen und katholischen Kirchen und Kapellen in Deutschland umgenutzt werden. Wegen des Rückgangs an Gottesdienstteilnehmern, Finanzen und auch Personal können nicht mehr alle Kirchen als Gottesdiensträume erhalten bleiben.

Die KAMP war gemeinsam mit dem Katholischen Forum im Land Thüringen, der Evangelischen Akademie Thüringen und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt Mitveranstalter einer Tagung in Erfurt (1. bis 3.7.2026), die dieses Thema vertiefte.

In der *Podiumsdiskussion* zu Tagungsbeginn schilderte Elke Bergt, Leiterin des Baureferats der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, die Situation der vielen Kirchen. In der EKM gibt es zwar viele Kirchbauvereine; denen liegen ihre Kirchen im Dorf am Herzen. Die Ehrenamtlichen werden aber immer weniger. Und es geht nicht nur um Rettung, sondern auch um Nutzung der Kirchen. Man braucht zehn Jahre, um ein Projekt der Umnutzung durchzuführen.

Tomas Holub, Bischof der tschechischen Diözese Pilsen, verschenkt daher Kirchen: 215, fast die Hälfte der Kirchen des Bistums, hat er schon abgegeben, davon sind 90 % in die Hände von Kommunen gekommen, mit einer nachhaltig guten Zusammenarbeit mit der Kirche vor Ort. Auch Vereine haben Kirchen übernommen, drei sind an den (Zentral-)Staat gegangen. Es darf nichts stattfinden, was entgegen den ursprünglichen Ideen der Kirche ist. Die Kirchen werden gerne als kulturelle Räume der Zivilgesellschaft genutzt, da öffentliche Räume Mangelware sind.

Monika Grütters, ehemalige Kulturstaatsministerin, verwies auf die Fülle kulturellen Lebens in Deutschland, für die die Kirchengebäude stehen. Sie sind Ressource friedlichen Zusammenlebens, oft älteste Orte am Ort, mit einer hochwertigen kulturellen Ausstattung, auch jenseits der Metropolen. Eine private Nutzung sei besser als Abriss, besser als private sei öffentliche Nutzung (Kita, Bibliothek), noch besser sei kirchliche Nutzung (z. B. Kolumbarium). Leider schielen in Metropolen Immobilienmakler auf die wertvollen Grundstücke, nur wenige Entscheider sind beteiligt, die „Nachbarschaft“ wird gar nicht gefragt.

Der Staatssekretär im Thüringer Ministerium für Digitales und Infrastruktur, Tobias Knoblich, gehörte als Kulturbeigeordneter der Stadt Erfurt zu den Erstunterzeichnern des Manifests „Kirchen sind Gemeingüter“ (2024). Er warb dafür, Kirchen in ihrer Prägekraft tatsächlich als gesellschaftliche Ressource, als Gemeingüter zu betrachten und möglichst mit vereinten Kräften zu erhalten. Dazu müsse man Nachbarn und Zivilgesellschaft fair mit einbeziehen.

Kirchen sind hoch-emotional besetzte Gebäude, in der EKM setzt man auf Beratung der Gemeinden, für die es oft schwer ist, Neues zu denken. Man solle sich als Kirche weit öffnen und viel ermöglichen, um Kulturgut zu erhalten, dann müsse auch nicht ein Dorfgemeinschaftshaus neu gebaut werden.

Bischof Holub berichtete, dass die Gemeinden vor Ort entscheiden; eine Übergabe dauert in der Regel sieben Jahre, wenn klargeworden ist, dass es so nicht weitergeht. Ihm war es wichtig, auch die neuen Inhaber zu begleiten; so organisierte er eine Reise für Bürgermeister nach Rom, an der sich viele beteiligt haben.

Eine Umnutzung ist dann „erfolgreich“, wenn Gläubige dabei sind, wenn die Stadtgesellschaft einbezogen wird und wenn es ein solventes Trägermodell (z. B. übergreifende Stiftungsstrukturen) gibt. Im Plenum wurden dann Beispiele wie Vesperkirchen, Wohnraum, soziale Projekte und solche der Quartiersentwicklung genannt und besprochen. Jeder Fall ist ein besonderer, neben Kirchengebäuden sind auch die Standorte interessant.

Im Panel am zweiten Tag über evangelische und katholische Kriterien zur Umnutzung von Kirchen zeigte *Benedikt Kranemann*, Professor für Liturgiewissenschaft in Erfurt, auf, dass sich erst in der Neuzeit die Trennung durchgesetzt hat: hier die Räume der heilbringenden Kirche (Ausrichtung auf Gottesdienst und Frömmigkeit und Gottesverehrung), dort der Raum der Gesellschaft mit ihren Gefährdungen. Kirchen, vorher für diverse Vollzüge wie Rechtsgeschäfte, aktive Bürgerschaft etc. genutzt, werden nun zu „Kirchenräumen“, bilden

damit Hierarchie und Machtverhältnisse sowie die kirchliche *societas perfecta* in der Gesellschaft ab. Kranemanns These: Wenn die katholische Kirche mit Blick auf ihre Kirchenräume handlungsfähig bleiben und ein gesellschaftlicher Akteur sein möchte, müssen diese Räume konsequenter in ihren vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten mit unterschiedlichen Akteuren gedacht werden. Das katholische Kirchenrecht sieht zwar Kirchen als heilige Orte, die aufgrund der Weihe sakral sind. Es gibt daher eine große Zurückhaltung bei anderen Nutzungen von Kirchen. 2018 hat der Päpstliche Rat für die Kultur aber Leitlinien für die Stilllegung und kirchliche Nachnutzung von Kirchen erlassen, die eine gewisse Öffnung darstellen. Die letzte Verlautbarung zum Thema durch die Deutschen Bischofskonferenz zum Thema Umnutzung von Kirchen stammt von 2003: Demnach sind auch andere als geistliche Wahrnehmungen möglich, Räume haben hohe Bedeutung für Identität und ‚andere' Wirklichkeitserfahrung.

Als Beispiel nannte Kranemann St. Peter und Paul, Helmsdorf in Thüringen, wo in einem Seitenschiff 2013 ein Raum in den Raum eingebaut wurde. Externe Gemeinderäume sind aufgegeben worden. Die Allerheiligenkirche in Erfurt ist heute ein geteilter Raum: Kolumbarium und Gottesdienstraum; dort wird ein monatliches Totengedenken gefeiert, das auf die Stadt ausgerichtet ist. Für jeden Kirchenraum muss extra gefragt werden, was möglich ist, vom Gebäude und vom sozialen Umfeld her. St. Maria als … in Stuttgart zeigt sich als Projekt einer vielseitig variablen Kirche. Wie kommen Menschen mit diesem Kirchenraum in Kontakt? „Wir haben eine Kirche, Sie haben eine Idee."

Die Umnutzung katholischer Kirchenräume zeigt für die Spiritualität: Es entwickeln sich neue Konzepte von Liturgie und Frömmigkeit, Liturgie wird offener gedacht, in kleinen Formaten mit spirituellen Flaneuren. Für die Kultur: Keine Musealisierung ist angezielt, sondern ein Gespräch von Kunst, Mensch, Alltag und Glaube. Kleine Kunstwerke kann man mit ihrer Sprache im größeren Kirchenraum anders zu Wort kommen lassen. Im Bereich der Diakonie findet soziales Engagement in Rückbesinnung auf den Kirchenraum statt, wie es seit kirchlicher Frühzeit Usus war. Umnutzung setzt Akzente in die Gesellschaft über die Religionsgemeinschaft hinaus. Voraussetzung dazu ist jedoch ein gewisser Mentalitätswandel, aus einer passiven Haltung des Verlustes in eine aktive Haltung der Gestaltung zum Wohl der Gesellschaft zu kommen. Es braucht Zeit für Planung und Entscheidung, das Zusammenspiel von Öffentlichkeit und Kirche sowie die Verabschiedung von einer Haltung, einer angeblich glorreichen Geschichte nachzutrauern.

Elisabeth März vom Forschungsprojekt Sakralraumtransformation an der Universität Leipzig erläuterte, dass Kirchenräume mehrfach kodierte Orte sind: Gottesdienst, Versammlungsräume, Repräsentanten einer transzendentalen Wirklichkeit, Anker biografischer Erinnerung, Träger lokaler Identität, Lernorte, kulturelles Erbe, Dritte Orte, ortsbildende Landmarken und Orientierungspunkte, auch Demokratieorte sowie Orte der Stille und Kühle. Kirchen können daher nicht behandelt werden wie jede andere Immobilie.

Das evangelische Verständnis vom sakralen Raum stellt eigentlich eine radikale Dekonstruktion dar. Martin Luther: „Man könnte auch im Schweinestall Gottesdienst feiern." Es gibt eigentlich keinen evangelischen „Sakralraum". Dennoch hat es sich dahin entwickelt, dass es auch im Evangelischen den Raum nur für Gottesdienst gibt, der ansonsten geschlossen ist, verbunden mit Zurückhaltung bei anderen Nutzungen. Es hat sich in der Sakralraumtransformation ein prozessualer Begriff von Sakralität entwickelt: Bauliche Qualität und Praktiken handeln in einem Zusammenspiel von Raum und Akteuren miteinander das Verständnis vom sakralen Raum immer wieder neu aus: Das Materielle legt bestimmte Handlungen, Haltungen und Emotionen nahe. Und Menschen vollziehen Praktiken, die eine religiöse Dimension haben, und prägen damit den Raum. Es gibt auch so etwas wie eine „implizite Sakralität": Heiligkeit auch in Schutz für Verletzlichkeit, inklusiver Gemeinschaft, diakonischem Handeln, Stille, Gedenken, mit Unterbrechungscharakter, wie es in der Pilgerkirche Merseburg, der Obdachlosenschlafkirche Karl Borromäus – Kirche für Leib und Seele, Köln, zum Ausdruck kommt. Braucht es also wirklich, so fragte März, eine Profanierung zur Umnutzung? Das Sakrale kann so viel mehr sein als Liturgie und Sakrament!

Sakralraumtransformation hat im Laufe seiner Forschungen verschiedene Typologien von Kirchenumnutzungen entwickelt:

1. Simultaneum: zeitlich nacheinander alternative Nutzungen
2. Separation/Zonierung durch flexible Raumelemente oder Glaswände, um den Gesamtraum sichtbar zu lassen
3. Anlagerung: Die Umgebung des Sakralraums wird zunächst entwickelt (Campus): ein besserer Weg als Verkaufen ist es, mit einem klugen Immobilienmanagement selbst zu entwickeln.
4. Ablösung/Umnutzung: wobei der sakrale Charakter in der neuen Nutzung manchmal zu Marketingzwecken genutzt wird

Multiple Sakralitäten: „Den" sakralen Raum jenseits von konkretem Bau und konkreter Nutzung gibt es nicht. Sakralität ist schwer zu definieren. In der Gesellschaft findet ein Aushandlungsprozess statt: Welche Arten von Sakralität wollen wir? Können wir das bezahlen? Wobei immaterielle Bedarfe in die Berechnungen miteinzubeziehen sind. Es ist oft viel mehr möglich, als man vermutet; eine visionäre Idee findet ihre Finanzierungswege.

Und zeitlich begrenztes Experimentieren eröffnet Möglichkeitsräume.

Am Nachmittag fuhren die Teilnehmer:innen zu einer *Exkursion nach dem nahen Mühlhausen*, wo es schon seit Langem Erfahrungen mit umgenutzten Kirchen gibt, um praktische Beispiele anzuschauen und mit Fachleuten wie dem Architekten Matthias Gliemann und Stefan Zeuch, dem Fachbereichsleiter Hochbau und Gebäudeservice der Stadtverwaltung, ins Gespräch zu kommen. So waren die 3-K-Theaterwerkstatt in der Kilianikirche und die Stadtbibliothek in der Jakobikirche ihre Besuchsziele. In Mühlhausen gibt es in der Marienkirche, der Kornmarktkirche (Bauernkriegsmuseum) und der Allerheiligenkirche noch weitere Nutzungen als Museen.

In einem zweiten Panel in Erfurt rückten am 3. Juli Kirchenumnutzungen dann in den Blick von Stadtplanung und Denkmalschutz. *Katja Fischer* von der Stiftung Baukultur Thüringen beschrieb die Erfolgsbedingungen von Projekten zur Zukunft von Kirchengebäuden auch in ländlichen Räumen, wie der Freistaat Thüringen einen darstellt. Thüringen hat 601 selbstständige Gemeinden, ist also extrem kleinteilig. Die Kirche ist oft das einzige öffentliche Gebäude in den kleinen Siedlungsstrukturen. Natürlich sind weniger Menschen da, es gibt wirtschaftliche Probleme. Megatrends wie Digitalisierung, Globalisierung, Klima- und Mobilitätswandel und Religionstransformation sind auch hier spürbar und verursachen zum Teil Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Leerstand kann als entscheidende Ressource und Raumpotenzial gesehen werden, Eigentum ist Voraussetzung dafür, die Kirche ist gesellschaftlich vermögend. Orte der Begegnung stärken das soziale Miteinander. Die Kirche ist ein passendes Angebot für unsere gesellschaftliche Situation, könnte ein neues Selbstverständnis annehmen. Thüringen ist daher ein Zukunftslabor des Baulich-Räumlichen, was die IBA-Projekte betrifft. Beteiligung beginnt mit Information und Teilhabeangeboten, so die Ausstellung „500 Kirchen, 500 Ideen“ in der Kaufmännerkirche Erfurt (2017). Als Beispiel dafür, neue Allianzen zu schmieden, stellte Fischer die St.-Annen-Kapelle in Krobitz mit Feuerorgel vor; ein Förderverein hat sich gegründet, plötzlich wird die Kapelle gepflegt und geöffnet. Am Beispiel der Her(r)bergskirchen am Fernwanderweg Rennsteig im Thüringer Wald zeigte Fischer auf, wie man Co-Nutzungsprozesse starten kann. Schließlich ist es wichtig, Zukunftsbilder für Gemeinschaft zu schaffen: Die Martinskirche Apolda war Kunstdepot der Landeskirche, ist heute sozio-kulturelles Zentrum und damit Begegnungsfläche für die Bürgergemeinschaft der Stadt Apolda.

Jörg Beste vom Büro synergon, Köln, zeigte anhand von Erfahrungen aus Nordrhein-Westfalen auf, wie Kirchengebäude Orte des gesellschaftlichen Zusammenhalts werden können. Synergon wurde im Jahr 2003 mit den Arbeitsfeldern Stadtentwicklung, Sozialraum, Baukultur gegründet, im Jahr 2015 um den Arbeitsbereich Sozialforschung, Sozialraum, Inklusion erweitert.

Die Situation der Kirchen in NRW ist anders als im Osten Deutschlands: Viele der 6000 Kirchenbauten wurden nach 1945 erstellt, nach Hypothesen stehen zur Schließung mind. 1/3 an, auch Gemeindehäuser, Pfarrhäuser, Kitas. Es braucht inhaltlich, räumlich und partnerschaftlich neue Orientierungen. Angesichts von Klimarelevanz, kultureller Bedeutung in der Zivilgesellschaft und der sozialen Relevanz der Kirchbauten ist, so Beste, gesellschaftlich und innerkirchlich zu diskutieren, was heute und morgen der christliche Auftrag ist. Das muss natürlich in den Gemeinden geschultert werden. Die genannten Veränderungen haben direkten und erheblichen Einfluss auf die sozialen und kulturellen Bedingungen der gesellschaftlichen Quartiere. Kirche sollte ihr Selbstverständnis und ihren Auftrag an die Post-Volkskirche-Ära im Westen anpassen und Kirchenstandorte mit sozialraumorientierten Gebäuden und Nutzungen als Dritte Orte des gesellschaftlichen Zusammenhalts anbieten. Verschwundene Kirchen bedeuten verschwundene Orte gesellschaftlichen Zusammenhalts – hier gibt es keinen zivilgesellschaftlichen Ersatz. Kirche ist kein Verein zur Wahrung eigener Interessen, sondern hat die Aufgabe, für andere einzutreten. In NRW gibt es öffentliche Maßnahmen, z. B. das Projekt ZukunftKirchenRäume mit 120 Beispielen und organisiertem Wissenstransfer (BauKultur NRW).

Am letzten Tag besuchten die Tagungsteilnehmer:innen die *romanische Erfurter Schottenkirche* und diskutierten mit dem Kirchenvorstand und dem Superintendenten über das geplante Projekt einer Jugendkirche für die Stadt Erfurt.

Im abschließenden Plenum wurde einerseits die Komplexität des Gesamtthemas hervorgehoben, aber auch die Chancen, dass Kirchen trotz der zukünftigen Minderheitensituation gerade durch ein aktives pastorales Gebäudemanagement soziale und zivilgesellschaftliche Handlungsfelder unterstützen und so ihren Auftrag und ihre Sendung auf ganz neue Weise interpretieren und ausüben könnten.